

KURT HRUBY: Israel, Volk Gottes – Besitzt die Kirche eine Israeltheologie? In: Christlich-Jüdisches Forum, hrsg. von Prof. Dr. H. van Oyen und Dr. F. L. Ehrlich. April 1970, Nr. 42, S. 21–39 (s. u. S. 149).

Prof. Hruby weist mit einer unübersehbaren, aber keineswegs unsympathischen Schärfe die ganze Not überkommener Tradition und (damit) gegenwärtiger Situation im Verhältnis Christentum-Judentum auf. Man könnte den Artikel, der neben der Verhandlung der gegenwärtigen (theologischen) Situation eine Menge des zwar bekannten, aber noch längst nicht in Konsequenz ins Bewußtsein erhobenen historischen Materials (Kirchenväter und Juden – beispielsweise!) enthält, auf zwei Punkte hin konzentriert sehen. Der Verfasser sagt (S. 28): »Um nun aber zum wahren Ausgangspunkt für neue Beziehungen zwischen der Kirche und dem Judentum zu werden, muß die Konzilsdeklaration vorerst einmal in das Leben der Kirche eingegliedert werden. Dazu ist es unumgänglich notwendig, zu erkennen, daß die Beziehungen zwischen der Kirche und dem Judentum über alle humanitären Aspekte hinaus eine theologische Bedeutung haben und in enger Verbindung stehen mit dem göttlichen Heilsplan und seiner Entwicklung in der Geschichte.« – Und an anderer Stelle (S. 34) formuliert Hruby sehr treffend die Problemlage und zugleich den zukunftsweisenden Lösungssatz: »Es ist unumgänglich notwendig, endlich einer Begriffsverwirrung zu entrinnen, die sich zu vieler Christen bemächtigt hat. Wenn der aus dem Heidentum hervorgegangene Christusgläubige durch die Annahme des Heils in Jesus Christus ›Miterbe der Verheißung‹ (Verf. verweist in Anmerkung auf Epheser 3, 6 und Römer 8, 17) geworden ist, so bleibt dennoch der Jude, der nach Gottes Bestimmung seiner eigenen Sicht vom Plan Gottes treu bleibt – einer Sicht, die in den Augen der christlichen Offenbarung unvollkommen, aber nichtsdestoweniger für den Juden völlig berechtigt ist –, ebenfalls im Vollsinn des Wortes ›Erbe‹ aller Verheißungen und Privilegien, die Gott seinem Volk zuteil werden ließ.« – Man könnte in der Zitierung weiterfahren: allein das Gesagte gibt bereits eine Auskunft, deren Bedeutungsschwere wohl nicht mehr unterstrichen zu werden braucht.

O. K.

JOACHIM JEREMIAS: Der Prolog des Johannes-evangeliums (Calwer Hefte 88). Stuttgart 1967. Calwer Verlag. 31 Seiten.

Die kleine, prägnante Studie erschließt für einen weiteren Leserkreis literarische Art (ein Christuspsalm) und Struktur (bes. Stufenparallelismus), Gedankenführung und theologische Botschaft des Johannesprologs. Der Logostitel wird auf die griechische Bibel (Septuaginta), also das theologische Denken des griechischen Judentums zurückgeführt. Als Titel Jesu sagt er: »Gott schweigt nicht länger, Gott hat geredet. Jesus von Nazareth ist *das Wort* – er ist das Wort, *mit dem Gott sein Schweigen brach*« (S. 31).

R. P.

H. W. JÜNGLING: Der Tod der Götter. Eine Untersuchung zu Ps 82 (SBS 38). Stuttgart 1969. Kath. Bibelwerk. 113 Seiten.

OTHMAR KEEL: Feinde und Gottesleugner. Studien zum Image der Widersacher in den Individualpsalmen. Hrsg. von Josef Haspecker und Wilhelm Pesch. Stuttgart

ter Biblische Monographien (SBM 7). Stuttgart 1969. Kath. Bibelwerk. 253 Seiten.

Zu unserem lebhaften Bedauern können infolge Erkrankung des Rezensenten diese Besprechungen erst im folgenden Heft des FR erfolgen. [Red. d. FR.]

KARL KERTELGE: Die Wunder Jesu im Markusevangelium. Eine redaktionsgeschichtliche Untersuchung (Studien zum Alten und Neuen Testament XXIII). München 1970. Kösel-Verlag. 232 Seiten.

Über dem Hauptinteresse an der Frage nach dem Wunderwirken des historischen Jesus hat man die Bedeutung der Rezeption und Interpretation der Wunderberichte durch die Evangelisten lange vernachlässigt. Nachdem die matthäische Redaktion der Wundergeschichten schon vor einigen Jahren durch H. J. Held vorbildlich dargestellt worden ist, liegt nun mit der Münsteraner Habilitationsschrift des jetzt in Trier lehrenden Professors K. Kertelge eine entsprechende Untersuchung für das Markusevangelium vor. Der zweite Evangelist hat die ihm überkommenen Wundergeschichten vorzüglich durch die funktionale Zuordnung zu seinem Gesamtwerk christologisch interpretiert. Seine Leistung ist darin zu sehen, »daß er ein Evangelium von den Wundern Jesu schrieb, ohne damit das ›Evangelium‹ an die Wundersucht und das Unterhaltungsbedürfnis breiterer Volksschichten zu verraten« (S. 210). Man darf hoffen, daß der Verfasser den ersten Teil seiner Habilitationsschrift, eine religionsgeschichtliche Untersuchung zur Überlieferung der Wunder Jesu (die dann auch den alttestamentlichen und jüdischen Einfluß auf Jesu Wunderwirken und die Überlieferung davon zu klären hätte), bald vorlegen kann.

R. P.

KLAUS KOCH: Ratlos vor der Apokalyptik. Eine Streitschrift über ein vernachlässigtes Gebiet der Bibelwissenschaft und die schädlichen Auswirkungen auf Theologie und Philosophie. Gütersloh 1970. Verlagshaus Gerd Mohn. 119 Seiten.

Die Streitschrift des Hamburger Alttestamentlers deckt schonungslos einen Mangel des gegenwärtigen exegetischen Betriebs auf. Die Vernachlässigung der Apokalyptik verrät, daß die Exegeten noch nicht gelernt haben, konsequent historisch zu arbeiten; von einer historischen Gesamterfassung ihres Gegenstandes sind die Bibelwissenschaftler in der Tat noch weit entfernt. Der Überblick über die Mängel der Forschungsgeschichte und ihre Folgen, den Koch gibt, macht diesen Tatbestand offenbar. Für die Leser des FR wird besonders interessant sein zu lesen, daß sich Kochs Forderungen an die Exegese mit alten, immer wiederholten Forderungen jüdischer Wissenschaftler decken. Danach »findet echte historische Arbeit nur dort statt, wo die Texte von den politischen, wirtschaftlichen, religiösen und sprachgeschichtlichen Gesamtbewegungen der biblischen Umgebung her erhellt werden« (S. 8). Zu dieser Umgebung gehört in der Zeit Jesu die Apokalyptik, und die Frage nach dem Erbe, das Jesus und das Urchristentum ihr entnommen haben, kann nicht länger durch die Propheten-Anschluß-Theorie, die Re-Apokalyptisierungstheorie oder die Leugnung apokalyptischen Erbes verdrängt werden. Mit Recht behauptet Koch: »Die *neutestamentliche Exegese* wird dem Thema nicht ausweichen können, weil die Frage nach dem historischen Jesus nach einer konkreten und geschichtlich anschaulichen Antwort verlangt. Der Anschein trügt wohl

nicht, daß der Theologe künftig größere Konkretion bei seinen christologischen Aussagen erreichen muß, wenn er von den Zeitgenossen noch ernst genommen werden will« (S. 118). Der Abbau historischer Studien in der theologischen Ausbildung führte zum Konkurs! R. P.

NORBERT LOHFINK SJ: Das Siegeslied am Schilfmeer. Christliche Auseinandersetzungen mit dem Alten Testament. Frankfurt 1964. Verlag Josef Knecht. 273 Seiten.

Das Buch enthält verschiedene Vorträge, die der Beantwortung der Frage dienen, welche Geltung das AT heute noch für uns hat. Die Themen sind ganz disparat, dienen aber der Beantwortung der einen oben genannten Frage.

Es wird über das Werden des AT gesprochen, über die Irrtumslosigkeit der Bibel, die Erzählung vom Sündenfall, das Siegeslied am Schilfmeer, das Hauptgebot, Gesetz und Gnade, Freiheit und Wiederholung, der Mensch vor dem Tod, Bubers Bibelübersetzung. Anmerkungen zu allen Ausführungen beschließen das Buch. Das Werden des ATs wird in der Weise dargelegt, daß die katholische Schau zur Zeit der Reformation und die Schau der protestantischen Theologie hintereinander gezeigt werden. Bei der Erörterung der Irrtumslosigkeit geht es um Verständnis und Formulierung der alten Sache. Eine genauere Untersuchung ergibt, daß es ratsam erscheint, die Formel von der »Irrtumslosigkeit der Hagiographen« in den Hintergrund treten zu lassen und aus den traditionellen Formeln lieber die von der »Irrtumslosigkeit der Bücher« zu verwenden. Eine weitere Etappe war dann die Tatsache, daß die Hl. Schrift als Einheit und Ganzheit in den Blick kam. Zusammenfassend wird erklärt, daß die biblische Irrtumslosigkeit einfach ein besonderer Aspekt der Wahrheit der göttlichen Offenbarung ist. Die Erzählung vom Sündenfall steht völlig isoliert da. Kein anderer Text nimmt Bezug auf sie. Als Vorarbeit zu einer Theologie des Bösen ist sie unentbehrlich geworden. Der Verfasser versucht zunächst diesen Text durch den Vergleich mit anderen altorientalischen Texten in ihrer Eigenart zu erfassen. Weiterhin befragt er ihn traditions-geschichtlich, und die redaktionsgeschichtliche Erforschung der Theologie des Jahwisten wird noch mehr zu seinem Verständnis beitragen. Das Siegeslied am Schilfmeer führt zur Erörterung der Typologie, die für die Behandlung alttestamentlicher Texte in der Liturgie der Kirche reiche Anwendung gefunden hat. Dabei muß gezeigt werden, daß der biblische Text vom Durchzug durch das Rote Meer schon im Wortsinn selbst typologisch angelegt ist, sonst müßte auf seine Anwendung verzichtet werden. Die Einzelerklärung des Liedes (ab S. 112) läßt deutlich das Bild und seine typologische Bedeutung erkennen. Die christliche Exodus-Typologie in diesem Lied muß das Moses-Lied auch mit dem Heilshandeln Gottes in Christus in Verbindung bringen. Mindestens muß man bei sachgemäßer Auslegung von Ex 15 versuchen, die Beziehung zwischen diesem Text und den Durchgang Christi durch seinen Tod in seine Auferstehung hinein darzulegen.

Das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe (nach der Perikope Mk 12, 28–34) veranlaßt den Verfasser, einiges aus der Theologie des Hauptgebotes mitzuteilen. Deutlich läßt sich im Buch Deuteronomium in den Kap. 12–26 der Bereich der Einzelgebote, dann im Kap. 28 der Bereich von Segen und Fluch ausmachen. Die Kap. 1–11 enthalten in mehrfachem wechselgeschichtlichem Rück-

blick durchgeführte und allgemein noch nicht auf Einzelgebote eingehende Paränesen. Es gibt mehrere Fassungen des Hauptgebotes, die nicht ursprünglich religiös, sondern politisch sind. Auch kultisch orientierte israelitische Neufassungen des Hauptgebotes werden aufgezeigt. Auch Dtn 6, 12–15 enthält als Gegenstand des Hauptgebotes einfach die Furcht des Herrn. Dtn 8 gehört einer späteren Zeit an. Im NT gehört das Hauptgebot von Anfang an in die Bundestheologie. Die im AT begonnenen Linien werden einfach weiter ausgezogen. Neben dem Motiv der Liebe haben wir das Motiv der Nachfolge und die Ablehnung der eigenen Gerechtigkeit. Das Neue besteht im Grunde nur in einem einzigen: Es wird nicht mehr alles auf Gott bezogen, sondern auf Jesus von Nazareth, in dem Gott in der Welt anwesend geworden ist.

Wie sieht es danach letztlich im NT mit Gesetz und Gnade aus? Im Ps 19 erscheint das Gesetz als die konkrete Form der Gnade Gottes für den Menschen. Demgegenüber hat Paulus im Gal 3 eine ganz andere Wertung des Gesetzes gegeben. Der Verfasser geht näher auf die Gesetzestheologie ein, aus der der Pentateuch stammt. Zur Gesetzestheologie des Pentateuch kommt nach M. Noth das deuteronomistische Geschichtswerk. Dt 5–28 ist die Bundes-Institution im Jerusalem der späten Königszeit. Entscheidend ist der ausschließliche Jahwedienst, dessen Pflege nur noch in Jerusalem geschehen darf.

Im deuteronomistischen Geschichtswerk treten oft Propheten auf, die die Heilsgeschichte vorantreiben, und zwar wird durch sie klar, daß der Bundesbruch gegeben ist. Damit ist das Auftreten der Propheten gerechtfertigt. Die Stellung Ezechiels zum Gesetz wird im einzelnen dargelegt. Die Fragestellung, wie das Geschichtsverständnis des ATs sich bis zu diesem Punkt entwickelt, rückt von den zwei diametral entgegengesetzten Haltungen zur Geschichte her, die heute in unserer Welt in erregender Auseinandersetzung stehen. Der Tod im Denken Kohelets ist radikaler und anspruchsvoller und bescheidener zugleich. In den Spätzeiten Israels bot sich dem Denken ein neuer Weg erst dann an, als der Glaube an die Auferweckung der Toten da war.

Dr. K. F. Krämer

OSWALD LORETZ: Schöpfung und Mythos. Mensch und Welt nach den Anfangskapiteln der Genesis. Stuttgarter Bibelstudien, hrsg. von H. Haag, R. Kilian, W. Pesch, Nr. 32. Stuttgart 1968. Verlag Katholisches Bibelwerk Stuttgart. 151 Seiten.

Der Vorwurf, der gewöhnlich von der Seite praktischer Anwendung gegen bibelwissenschaftliche Arbeiten erhoben wird: nämlich, diese seien zu sehr verschlüsselt, in ihren Konsequenzen nicht zu durchschauen, zu kompliziert – oder die Verfasser nähmen am Ende wieder zurück, was sie im Ablauf ihrer Darlegungen entwickelt hätten – alle diese Vorhaltungen, seien sie zuweilen nun zu Recht vorgebracht oder nicht, treffen diese Arbeit des bekannten Münsteraner Alttestamentlers nicht. Was man in dieser umfangmäßig in einem ganz normalen Rahmen bleibenden (und nicht zuletzt auch deshalb sehr zu empfehlenden!) Schrift sucht, das findet man: die wissenschaftliche Fragestellung und Diskussion, oft stichwortartig in großartiger Linienführung auf das Notwendigste beschränkt; die umfassendere und typisch moderne Erörterung sich aufdrängender Fragen, der sich der Verfasser nirgendwo entzieht; schließlich die unvermeidbaren Folgerungen, die Loretz mit ebenso großer Sachkenntnis wie Klarheit formuliert, wobei die Beschränkung auf das Sagbare und Belegbare